

IV Am besten einfach ‚Literaturwissenschaft‘ – René Wellek (1953 und 1958)

René Wellek (1903–1995), in Wien geboren und in Prag erzogen, gilt als einer der bedeutendsten Literaturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Sein textzentrierter literaturkritischer Ansatz ist im wesentlichen geprägt durch die von Vilém Matějšius (1882–1945) – Welleks Doktorvater – gegründete Prager Schule (*Cercle linguistique de Prague*), deren Diskussionszusammenhang er zwischen 1930 und 1935 als Dozent an der Prager Karlsuniversität angehörte, sowie durch das phänomenologische Verständnis des literarischen Kunstwerks, das ihm durch den polnischen Philosophen Roman Ingarden (1893–1970) nahegebracht wurde. Während Wellek von Jan Mukařovský (1891–1975) und Roman Jakobson (1896–1992) die strukturalistische Auffassung übernimmt, dergemäß das Kunstwerk ein einheitliches System von Zeichen ist, das einem bestimmten ästhetischen Zweck dient, lehrt ihn die Lektüre Ingardens, daß das literarische Werk ein organisches, aus mehreren Schichten aufgebautes Gebilde von eigener, d. h. weder psychologisch noch sozial abgeleiteter Seinsweise ist. 1935 geht Wellek als Dozent für tschechische Literatur und Sprache nach London. Als die dortige *School of Slavonic Studies* durch den Einmarsch der Nazis in die Tschechoslowakei ihre Stiftungsgrundlagen verliert, entscheidet sich Wellek 1939 in die USA zu emigrieren, wo er schon Ende der 20er Jahren (am Smith College und in Princeton) gelehrt hatte. Zuletzt ist er bis zu seiner Emeritierung 1972 Direktor der komparatistischen Abteilung an der Yale-Universität.¹ Wellek war in mehreren Sprachen zuhause und verfügte über eine große Belesenheit, die ihm ein weitreichendes Textkorpus literaturkritischer Werke erschloß. Seine *Geschichte der Modernen Literaturkritik (A History of Modern Criticism. 1750–1950)*, 8 Bde, New Haven CT 1955–1993; dtsh. 4 Bde, 1959–1990) umfaßt die englische, amerikanische, deutsche, russische und osteuropäische sowie die französische, italienische und spanische Literaturkritik in der Zeit zwischen 1750 und 1950.

Was die literaturtheoretischen Prägekräfte der Prager Jahre auch im einzelnen zu bedeuten haben, wichtig ist doch, daß bei Wellek das literarische Wortkunstwerk, seine Autonomie und seine Struktur im Zentrum des Interesses stehen. Er selbst betont, daß er von den russischen Formalisten und den deutschen Stilforschern gelernt habe. Für seinen literaturkritischen Ansatz bezeichnend sind zwei Unterscheidungen, die er in seinem erfolgreichsten Werk, der mit Austin Warren

¹ Vgl. René Wellek: How, Why and When I became a Comparatist. In: Wege zur Komparatistik. Sonderheft für Horst Rüdiger zum 75. Geburtstag. Hg. Erwin Koppen, Rüdiger von Tiedemann. Berlin 1983 (= Komparatistische Studien, 2), 157–160.

(1899–1986) gemeinsam publizierten *Theory of Literature* (1. Aufl., New York NY 1949), vornimmt.

Die erste Unterscheidung bezieht sich auf die literarischen Werke. Sie können entweder als historische Dokumente oder als literarische Monuments betrachtet werden. Sie stehen entweder für etwas anderes oder für sich selbst. Im ersten Fall behandelt man sie als Belege sozialer, historischer oder psychologischer Ereignisse, Geschehen und Vorgänge. So wird man Fontanes Romanen sicherlich allerlei Hinweise über das Frauenbild in Preußen am Ende des 19. Jahrhunderts entnehmen können. Als Dokument betrachtet, fungiert Literatur als historische Quelle. Im zweiten Fall betrachtet man das literarische Werk als ein autonomes ästhetisches bzw. künstlerisches Gebilde.

Die zweite Unterscheidung bezieht sich auf literaturwissenschaftliche Betrachtungsweisen. Wellek unterscheidet literaturwissenschaftliche Ansätze nach außerliterarischen bzw. extrinsischen und innerliterarischen bzw. intrinsischen Methoden. Außerliterarische Methodenansätze beschäftigen sich mit den Bedingungen, der Umgebung oder den äußeren Anlässen der Literatur (Biographie, Psychologie, Gesellschaft, Ideen, andere Künste). Innerliterarische Methodenansätze dagegen konzentrieren sich auf die literarischen Werke selber. Es ist stets an Welleks „Autonomieästhetik“² kritisiert worden, daß sie ihn nicht nur hindere, den literarischen Text sozial zu kontextualisieren, sondern auch den gesellschaftlichen Prozeß ausblende, der überhaupt erst Literatur und Kunst als autonome Gebilde institutionalisiert habe. Genau das macht freilich Welleks signifikante literaturtheoretische Kontur aus, die ihn in die Tradition formalistischer, strukturalistischer, stilkritischer und phänomenologischer Ansätze der literaturtheoretischen Avantgarde der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert stellt. Paul de Man (1919–1983) ‚Deconstruction‘ wird die Unterscheidung zwischen extrinsischem und intrinsischem Methodenansatz aufgreifen und sie zu dem asymmetrischen Gegensatzpaar von „Referenz“ und „Relevanz“³ verschärfen, bei dem der eine Begriff nur da ist, um den anderen abzuwerten.

² Peter V. Zima: Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen 1992 (= utb, 1705), 37.

³ Paul de Man: Semiolologie und Rhetorik [engl. 1973]. In: ders.: Allegorien des Lesens [engl. 1979]. Hg. Werner Hamacher. Frankfurt am Main 1988, 31–51, hier: 31f. Vgl. hierzu Carsten Zelle: Rhetorik als literaturtheoretische Praxis (zu Derrida, de Man und Barthes). In: DVjs 96 (2022), H. 2, 209–233, bes. 217–220.

1 Noch einmal: Beziehungswissenschaft

Seine Stellung zur Komparatistik hatte Wellek bereits 1949 in dem Kapitel „Allgemeine, vergleichende und nationale Literatur“ in grundsätzlicher Weise niedergelegt.⁴ Virulent wurde diese Position aber erst, als er sie gegenüber dem komparatistischen Programm der Sorbonne in Stellung brachte. 1951 hatte Marius-François Guyard (1921–2011) eine an van Tieghem orientierte, diesen stellenweise sogar – z. B. den Titel betreffend – „plagiierende“⁵ Einführung *La Littérature Comparée* (Paris 1951) herausgebracht, zu der sein Lehrer Jean-Marie Carré (1887–1958), der Nachfolger Baldenspergers an der Sorbonne in Paris, ein kurzes Vorwort beigeleitet hat. Darin behauptet Carré ziemlich forsch, daß der Begriff der Vergleichenden Literaturwissenschaft „neu definiert“⁶ werden müsse, wiederholt dann aber im wesentlichen die alten Positionen von Baldensperger und van Tieghem, die sich grob auf vier Punkte bringen lassen:

Da ist erstens die Ablehnung des typologischen Vergleichs in der Tradition der Parallelie bzw. Comparaison. Das war schon Baldenspergers Ausgangspunkt 30 Jahre zuvor, der nun in die schmisse (und seither oft wiederholte) Formel gefaßt wird: „La littérature comparée n'est pas la comparaison littéraire.“ („Die vergleichende Literaturwissenschaft ist nicht dasselbe wie der literarische Vergleich.“)

Dagegen wird zweitens positiv das von Baldensperger eingebrachte, von van Tieghem ausgebaut Kriterium des literarischen Einflusses zum Definitionsmerkmal des Fachverständnisses: „La littérature comparée est [...] l'étude des relations spirituelles internationales, des *rappports de fait* qui ont existé entre Byron et Pouchkine, Goethe et Carlyle, Walter Scott et Vigny, entre les œuvres, les inspirations,

⁴ René Wellek, Austin Warren: Theory of Literature. New York NY [1949]; dtsh. u.d.T.: Theorie der Literatur [1959]. Frankfurt am Main 1971, 47–55. Die deutsche Ausgabe folgt der 2. Aufl. von 1956, die überdies von Wellek für die Übersetzung durchgesehen und verbessert wurde. Der Erstdruck im New Yorker Verlag Harcourt, Brace and Company enthält kein Publikationsdatum, sondern die (z. T. auf vorangehende Teilkapiteldrucke bezügliche) Copyrightangaben 1942, 1947 und 1949. Diese Angaben haben in der Forschung hier und da für Verwirrung gesorgt. Das „Preface“ (v–[vii]) zeichnen Wellek/Warren mit „New Haven, May 1, 1948“ ([vii]). Im „New Haven, Connecticut, Weihnachten 1955“ gezeichneten „Vorwort der Verfasser“ zur deutschen Übersetzung von 1959 wird als Datum der ersten Auflage „(1949)“ angegeben (zit. nach der oben nachgewiesenen Taschenbuchausgabe, [7]–9, hier: 9).

⁵ Ulrich Weisstein: Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1968, 33.

⁶ Jean-Marie Carré: Avant-Propos. In: Marius-François Guyard: La Littérature Comparée. Paris 1951, 5–6; deutsche Übers. u.d.T. Vorwort zur Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: Vergleichende Literaturwissenschaft. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 82–83; zit. im folgenden nach diesen beiden Seiten.

voire les vies d'écrivains appartenant à plusieurs littératures.“ („Die vergleichende Literaturwissenschaft ist [...] die Untersuchung der internationalen geistigen Beziehungen, der tatsächlichen Beziehungen (rapports de fait), die zwischen *Byron* und *Puschkin*, *Goethe* und *Carlyle*, *Walter Scott* und *Vigny* bestanden, zwischen den Werken, den Inspirationen, ja sogar den Lebensläufen von Schriftstellern, die mehreren Literaturen angehören.“) Auch die Konsequenz, die Carré aus der Erforschung der effektiven Beziehungen für die Komparatistik zieht, hatte van Tieghem mit seiner Warnung vorgegeben, daß die komparatistische Tätigkeit vor allem in der Beschäftigung mit zweit- und drittrangigen Schriftstellern bestehe. Auch Carré betont, daß die Vergleichende Literaturwissenschaft „im wesentlichen nicht den schöpferischen Wert der Werke“ betrachte, d. h. keine Literaturkritik, sondern vielmehr ein Zweig der Literaturgeschichte sei.

Drittens wird der zentrale Begriff ‚Einfluß‘ dahingehend zurückgenommen, daß es weniger darauf ankomme, ‚Einflüsse‘ zu verfolgen als ‚Erfolge‘ zu erforschen: „D'ailleurs on s'est peut-être trop précipité sur les études d'influence. Elles sont difficiles à mener, souvent décevantes. On s'y expose parfois à vouloir peser des impondérables. Plus sûre est l'histoire du succès des œuvres, de la fortune d'un écrivain, du destin d'une grande figure, de l'interprétation réciproque des peuples, des voyages et des mirages. Comment nous voyons-nous entre nous, Anglais et Français, Français et Allemands, etc.“ („Übrigens hat man sich vielleicht zu sehr auf die Untersuchung der Einflüsse gestürzt. Sie ist schwierig, oft enttäuschend. Man läßt sich manchmal darauf ein, das Unwägbare wiegen zu wollen. Sicherer ist die Geschichte des Erfolgs der Werke oder eines Autors, des Schicksals einer großen Gestalt, der jeweiligen Interpretation der Völker, Reisen und Illusionen. Wie sehen wir uns gegenseitig, die Engländer die Franzosen, die Franzosen die Engländer etc.“) Diese Passage sollte auf starke Resonanz, Zustimmung wie Ablehnung, stoßen. Doch ist zu bedenken, daß es sich bei diesem Absatz Carrés weniger um „die offizielle Einführung der später so umstrittenen, ‚Imagologie‘“⁷ handelte, wie Hugo Dyserinck geurteilt hat, sondern vielmehr um wiederaufgekochte Doxologie im Sinne van Tieghems. Zwar fällt mit dem Wort „mirages“, der mit „Illusionen“ terminologisch unzureichend übersetzt wird, das Antonym zu ‚images‘, dessen Singular ‚image‘ dem Begriff der ‚Imagologie‘, d. h. der Wissenschaft von den Vorstellungen (‚images‘) und Wahnvorstellungen (‚mirages‘) bzw. Bildern und Zerrbildern, zugrundeliegt. Der Begriff „succès“, der die Aufzählung einleitet, zitiert freilich van Tieghems Begriffsvorgabe von 1931. Der Komparatistik wird entgegen der Innovationsgeste des Verfassers mithin kein neues Gebiet eröffnet, sondern Carré weist vielmehr in die Vergangenheit ihrer Fachgeschichte zurück.

⁷ Hugo Dyserinck: Komparatistik. Eine Einführung [1971]. 3., durchges. Aufl. Bonn 1991, 51f.

Aus allem zieht Carré viertens die Konsequenz, gegenüber der Allgemeinen Literaturwissenschaft auf Distanz zu gehen: „Enfin la littérature comparée n'est pas la littérature générale.“ („Schließlich ist die vergleichende Literaturwissenschaft etwas anderes als die allgemeine Literaturwissenschaft.“) Hatte van Tieghem sie als eine Wissenschaft verstanden, die die Einzelergebnisse zu umfassender Synthese bringen sollte, steht Carré solchen geistesgeschichtlichen Vorhaben überaus skeptisch gegenüber. Das geistesgeschichtliche Paradigma in der Literaturwissenschaft, das um 1910 den Positivismus auf breiter Front abgelöst hatte, war international mittlerweile durch New Criticism, Werkimmanente Interpretation, Stilkritik und *explication de texte*, d. h. durch die Hinwendung zum Einzelwerk, unter Druck geraten, so daß übergreifenden Synthesen jetzt der Ruch des Spekulativen anhaftete. Systematisch, räumlich oder zeitlich ausgedehnte Epochenbegriffe wie Humanismus, Klassik, Romantik, Realismus und Symbolismus, die dazu gedient hatten, die europäische Literaturgeschichte zu gliedern, erschienen aus der Perspektive des Faktums („fait“) gleichermaßen gefährlich wie willkürlich. Für Carré jedenfalls bargen solche „großen Synthesen [...] die Gefahr [...], zur reinen Abstraktion, Willkür oder Terminologie zu werden.“

2 Kritik am französischen ‚Faktualismus‘

Wellek antwortet auf Carrés „Avant-Propos“, das im ersten Jahrgang des neugegründeten *Yearbook of Comparative and General Literature* 1952 abgedruckt worden war⁸, postwendend im nächsten Jahrgang der Zeitschrift mit einer vernichtenden Kritik. Seither unterscheidet man in der Komparatistik die französische von der amerikanischen Schule.⁹ Der 1953 publizierte Aufsatz „Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft“, dem ich mich nun zuwenden werde, ist im wesentlichen in drei Teile gegliedert, und zwar in einen referierenden Teil (101), der die

⁸ Jean-Marie Carré: Une Preface à „La Littérature comparée“. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 1 (1952), 8–9; engl. u.d.T.: Preface to *La Littérature comparée* (1951). In: *The Princeton Sourcebook in Comparative Literature. From the European Enlightenment to the Global Present*. Hg. David Damrosch, Natalie Melas, Mbongiseni Buthelezi. Princeton NJ 2009, 158–160.

⁹ René Wellek: The Concept of Comparative Literature. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 2 (1953), 1–5; dtsc. u.d.T.: Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 101–107; zit. im folgenden in () im Text. Zum Hiat der komparatistischen Schulbildungen in den 50er Jahren vgl. Zima: Komparatistik, a.a.O., 32ff. oder Claudio Guillén: The Challenge of Comparative Literature [span. 1985]. Cambridge MA, London 1993, 46ff. („The French Hour“) und 60ff. („The American Hour“).

Position von Carrés Vorwort kurz resümiert, einen kritischen Teil (101–105), in der Wellek sie polemisch auseinandert, und einen konstruktiven Teil (105–107), in dem er eine eigene Definition seines Fachverständnisses umreißt.

Nach Ansicht von Wellek gelingt es Carré nicht, die Komparatistik neu zu definieren, vielmehr werde durch seine Überlegung die Literaturwissenschaft „zerstört“. Einen stärkeren Gegensatz kann man sich wohl kaum ausdenken. Er wirft dem Professor an der Sorbonne vor, daß die Vorstellungen seines Programms einerseits „zu eng“, andererseits „zu weit“ seien: „an den falschen Punkten begrenzt bzw. gedeckt.“ (102).

Zu eng seien die Vorstellungen, weil mit dem Definitionskriterium der „*rapports de fait*“ nur ein Aspekt der literarischen Entwicklung in Betracht gezogen wird. Hier gehe es lediglich um den „Außenhandel“ der Literatur, um „äußerliche Faktoren“, die mit der Struktur des einzelnen Kunstwerks nichts zu tun haben. Im Gegenteil: Der Aspekt des Einflusses zerstöre die Vorstellung des Werkganzen und lasse es in literaturhistorische Fragmente zerfallen. Zwangsläufig folge daraus die Begrenzung komparatistischer Forschung auf die Beschäftigung mit zweitklassigen Autoren, Übersetzungen, Zeitschriften, Reiseberichten und Vermittlungsinstanzen. Kurz: Was Wellek hier betreibt, ist die vollständige Infragestellung der Komparatistikkonzeption seit Baldensperger und van Tieghem (s. II.ii und iii). Mit der Kritik des Einflußkriteriums einher geht zugleich die Offenlegung einer methodischen Schwäche. Denn methodisch sei es einerlei, ob der Einfluß zwischen gleichsprachigen oder fremdsprachigen Autoren untersucht werde: „Es gibt keinen methodologischen Unterschied zwischen der Untersuchung des Einflusses, den *Ibsen* auf *Shaw*, und der Erforschung des Einflusses, den *Wordsworth* auf *Shelley* ausgeübt hat. Es gibt keinen Unterschied zwischen einer Untersuchung von Shakespeares Einfluß im England des 18. Jahrhunderts und im Frankreich des 18. Jahrhunderts.“ (102) Einflußforschung, stellt Wellek in diesen beiden Sätzen fest, ist komparatistikspezifisch, d. h. das Kriterium der „*rapports*“ vermag gerade nicht, das, was es leisten soll, nämlich eine Disziplin zu begründen. Die Kritik Welleks legt offen, daß die Komparatistik methodisch auf Sand gebaut ist. Mit seiner Kritik leistet Wellek zugleich auch eine Art Selbstkritik, denn wie Carré in den frühen Jahren über *Goethe en Angleterre* (Paris 1920) gearbeitet hatte, war Welleks Habilitationsschrift *Immanuel Kant in England 1793–1838* (Princeton NJ 1931) gewidmet. Die Kritik an der „restriktive[n] Auffassung von ‚Komparatistik‘“ und der damit einhergehenden Verwerfung der Kontaktstudie führt umgekehrt zur Wiederaufwertung der typologischen Studie, d. h. der Vergleichung. Hatte die Komparatistik seit Baldensperger aus der Frontstellung gegen das literaturkritische Genre der Parallele ihre wissenschaftliche Daseinberechtigung bezogen, greift Wellek den typologischen Vergleich als „unverzichtbares Element“ (103) jeder literaturwissenschaftlichen Forschungsarbeit wieder auf: „Keine umfassende Konzeption von ‚Vergleichender Literatur‘“.

wissenschaft‘ kann ohne Vergleiche dieser Art auskommen“ (104). Um den Erkenntniswert des typologischen Vergleichs gegen die Kontaktstudie auszuspielen, geht Wellek in diesem Zusammenhang weit über den eurozentrischen Literaturbegriff, den er an späterer Stelle gegen das verfehlte Konzept der Nationalliteratur mobilisieren wird, und den westlichen Kanon hinaus: „Zweifellos würde zum Beispiel die Erforschung alter chinesischer oder koreanischer oder burmesischer Dichtung für uns nützlich sein, wenn wir uns mit vom Westen unbeeinflußten Texten befassen würden, und wir würden mehr aus ihrer Konfrontierung mit westlicher Dichtung lernen als aus einer Erforschung der zufälligen Beziehungen, die sich später entwickelt haben.“ (104) In der Beschränkung auf Äußerlichkeiten, der fehlenden methodischen Grundlage und dem Verzicht auf die Erkenntnismöglichkeit des Vergleichs liegt die Begrenztheit der Carréschen Konzeption.

Zu weit sind die Vorstellungen dagegen, weil mit der Thematisierung von „mirages“ der Bereich der Literaturwissenschaft verlassen und die Komparatistik zur Völkerpsychologie erweitert wird. „Während Carré einerseits möchte, daß die ‚Vergleichende Literaturwissenschaft‘ auf den alten Faktualismus beschränkt wird, schlägt er gleichzeitig eine Ausweitung der Thematik vor: wir sollten nicht nur Quellen, Einflüsse und Geltungen untersuchen, sondern zu einer Art vergleichender nationaler Psychologie kommen.“ (104) Die Erforschung von nationalen Illusionen und Vorurteilen mag zwar nützlich und aktuell sein, wie konzediert wird, es mag sogar, wie Wellek überaus polemisch zuspitzt, „der ‚Voice of America‘ bei ihrer Erfolgsanalyse wertvoll sein, zu wissen, welches Bild die Franzosen augenblicklich von den Amerikanern haben“ (104), aber Literaturwissenschaft sei das nicht mehr. Tatsächlich hatte Carré kurz nach dem Krieg, d. h. nach Besetzung, Kollaboration und Befreiung, mit seinem Buch *Les écrivains français et le mirage allemand* (Paris 1947) auch keinen literaturwissenschaftlichen Forschungsbeitrag, sondern einen „Beitrag zur politischen Diskussion über die künftige Gestaltung des deutsch-französischen Verhältnisses“¹⁰ leisten wollen. Und als Beitrag zu einem Fragenkomplex der französischen Politik ist das Buch auch aufgenommen worden, nicht als komparatistisches Werk. Die Kritik Welleks an der Ausweitung der Komparatistik um die ‚mirage‘-Forschung geht in drei Schritten vor. Erstens ist der Anteil der Literatur an der Ausbildung nationaler Stereotypen eher zu vernachlässigen, insofern „das gegenwärtige Verhalten amerikanischer Touristen und Soldaten“ sowie die „aktuellen politischen Ereignisse“ hierfür entschieden wichtiger gewesen seien als die Vorstellungen der Schriftsteller. Zweitens ginge die ‚mirage‘-Forschung über die gute alte Stoffgeschichte nicht wesentlich hinaus, wenn man etwa an solche altbekannten Themen wie der Ire auf der englischen Bühne

¹⁰ Dyserinck: Komparatistik, a.a.O., 126 f.

oder der Italiener im Elisabethanischen Theater denke.¹¹ Drittens löst sich Literaturwissenschaft bei der Beschäftigung mit nationalen Bildern oder Zerrbildern „in Soziologie und Psychologie auf.“ (105)

Einige Jahre später hat Wellek seine Kritik an der französischen Auflösung und Beseitigung der Literaturwissenschaft in einem Vortrag über „Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft“, der die Ausführungen von 1953 teils wiederholt, teils ausweitet, grundsätzlicher gefaßt und vor dem Profilverlust der Literaturwissenschaft zugunsten allgemeiner Ideen- und Kulturgeschichte gewarnt: „Viele bedeutende Literaturwissenschaftler, besonders unter den Komparatisten, interessieren sich im Grunde gar nicht für die Literatur, sondern für die Geschichte der öffentlichen Meinung, für Reiseberichte, Vorstellungen vom Nationalcharakter – kurz, für allgemeine Kulturgeschichte.“¹² Man mag es bewerten wie man will – genau diese Ausweitung ist das, was sich unter dem Label der *Cultural Studies* seit den sechziger Jahren vollzogen hat.

3 Entgrenzung der Literatur durch Bestimmung ihrer Grenze: ,literariness‘ und Literaturwissenschaft

Gegenüber einem Plädoyer für eine Konzeption, „die uns einerseits in die alten Zeiten positivistischer Fragmentierung zurückversetzt, und andererseits unseren klar umrisseinen Forschungsgegenstand zugunsten von Soziologie und Psychologie beseitigt“ (106), macht Wellek vor allem einen engen Literaturbegriff geltend. Andernfalls bliebe der Status des Fachs mißlich und es geriete in eine Krise, wenn es ihm nicht gelänge, sich eines klar konturierten Gegenstandes und einer eigenen Methode zu versichern: „Das ernsteste Symptom des prekären Zustandes unserer Wissenschaft ist dies: daß es ihr nicht gelungen ist, den ihr eigenen Stoff

11 Wie genau Welleks Scharfsinn trifft, wird deutlich, wenn man weiß, daß am Beginn des stoff- und motivgeschichtlichen Werks Elisabeth Frenzels antisemitische Dissertation *Die Gestalt des Juden auf der neueren deutschen Bühne* (Berlin 1940) stand. Vgl. hierzu Peter Goßens: Nachruf auf Elisabeth Frenzel. In: Komparatistik 2014/2015, 15–17.

12 René Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft [engl. 1958]. In: Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 93–103, hier: 101. Der Vortrag erschien zuerst u.d.T.: The Crisis of Comparative Literature. In: Proceedings of the 2nd Congress of the International Comparative Literature Association, Chapel Hill, North Carolina, September 8–12, 1958. Vol. 1: Comparative Literature, Ed. Werner P. Friederich. Chapel Hill 1959 (= UNC Studies in Comparative Literature, 23), 149–159. Welleks Aufsatz ist mehrfach nachgedruckt worden, zuletzt in: The Princeton Sourcebook in Comparative Literature, a.a.O., 162–172.

klar abzugrenzen und eine ihr eigene Methodik zu entwickeln.¹³ Die französischen Komparatisten hätten gerade auf diesen Gebieten versagt.

Die Definition der Komparatistik setzt Welleks Ansicht nach die Bestimmung eines „sinnvollen Begriff[s] von Literatur und Literaturwissenschaft“ (105) voraus. Es geht dabei um die Frage, was die „Literaturhaftigkeit“ („literariness“) der Literatur ausmache, d. h., was sie von allen anderen Formen literaler, d. h. mit Buchstaben (lat. ‚littera‘) geschriebener bzw. gedruckter (oder anderweitig dauerhaft fixierter) Überlieferung unterscheidet: „Das heißtt, wir müssen uns einlassen auf die Frage nach der ‚Literaturhaftigkeit‘, auf die ästhetische Zentralfrage nach dem Wesen der Kunst und der Dichtung.“¹⁴

Auf die Frage nach dem Literaritätskriterium sind unterschiedliche Antworten gegeben worden.¹⁵ Das Literarische der Literatur kann als fiktionale Äußerung, als eine Form nichtpragmatischer Rede, als Verschiebung des Prinzips der Äquivalenz von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination, als Resultat intertextueller Lektüre, die eine Signifikanz hervorbringt, die den Sinn linearen Lesens übersteigt u.s.w. begriffen werden. Heute werden solche Antworten gerne ‚empirisch‘ umgangen, indem man für Literatur ausgibt, was Aktanten des Literatursystems für Literatur halten. Nachdem Wellek bereits in *Theory of Literature* als Hauptegenschaft der Literatur den „Schein“¹⁶ ausgegeben hatte, bemüht er auch 1953 gegenüber der kulturgeschichtlichen Beschäftigung mit allen möglichen literarischen Zeugnissen das Fiktionalitätskriterium, um einen ‚sinnvollen Begriff von Literatur‘ auszuzeichnen: „Wiederholt habe ich gesagt, daß ‚Literatur‘ als ‚fiktionales Schrifttum‘ interpretiert werden muß, da wir sonst zu der Erforschung von allem Gedruckten, von jeglicher Art von Kulturgeschichte gelangen.“ (105)

¹³ Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 93. Im Original heißt es: „The most serious sign of the precarious state of our study is the fact that it has not been able to establish a distinct subject matter and a specific methodology.“ Zit. nach dem Wiederabdruck in: The Princeton Sourcebook in Comparative Literature, a.a.O., 162.

¹⁴ Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 101.

¹⁵ Vgl. zu diesem ‚weiten Feld‘ den Reader: Was ist Literatur? Basistexte Literaturtheorie. Hg. Jürn Gottschalk, Tilmann Köppé. Paderborn 2006. Vgl. auch das mit den Kriterien ‚Fixierung‘, ‚Fiktionalität‘ und ‚künstlerische Sprachverwendung‘ arbeitende ‚Dreikreisschema‘ bei Jost Schneider: Einführung in die moderne Literaturwissenschaft. 2., durchges. Aufl. Bielefeld 1998, „1.1. Gegenstandsabgrenzung: Was ist Literatur?“, 9–20; vgl. ders.: Literatur und Text. In: Handbuch Literaturwissenschaft. Hg. Thomas Anz. Bd. 1: Gegenstände und Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar 2007, 1–23. Seit dem russischen Formalismus ist freilich die objektivistische Frage ‚Was ist Literatur?‘ obsolet – die Frage lautet vielmehr seither (frei nach Goodman) ‚Wann ist Literatur?‘.

¹⁶ Wellek/Warren: Theorie der Literatur, a.a.O., 25.

Als „eine vielschichtige Struktur von Zeichen und Bedeutungen“ verstanden, ist Dichtung durch eine ontologische „Kluft“ von der Psychologie des Autors, dem Leben und der Gesellschaft getrennt.¹⁷ Innerliterarische Untersuchungen erforschen das Kunstwerk, außerliterarische Untersuchungen dessen ‚Außenhandel‘ mit sozialen, psychologischen etc. Faktoren. Diese Verteilung begründet, warum die „vergleichende Psychoanalyse nationaler Mythen“, wie Wellek die von Carré ins Spiel gebrachte ‚mirage‘-Forschung apostrophiert, „nicht zur Literaturwissenschaft, sondern zur Soziologie und allgemeinen Geschichtswissenschaft gehört.“ (105) Literatur wird bei einer solchen Betrachtungsweise nicht als Kunstwerk behandelt, sondern wie irgendein literarisches Zeugnis oder eine literarische Quelle als Dokument, dem irgendwelche Informationen über ein historisches Geschehen bzw. die geschichtliche Wirklichkeit entnommen wird. Literarische Werke referieren jedoch nicht auf ein Äußeres, sondern sie bilden vielmehr durch eine, wie es im Anklang an Ingarden heißt, „geschichtete Struktur von Zeichen und Bedeutungen“¹⁸ ein fiktionales Universum von eigener Art. Das zu erforschen ist der Beruf der Literaturwissenschaft.

In diesem Zusammenhang revidiert Wellek die alte positivistische Trennung von Literaturwissenschaft und Literaturkritik, mit der Posnett dezidiert seinen komparatistischen Wissenschaftsanspruch legitimiert hatte. Sie lag freilich auch der Konzentration auf zweit- und drittrangige Schriftsteller, dem Sammeln der Fakten und der Enthaltsamkeit gegenüber dem schöpferischen Wert der Werke zugrunde. Wellek, dessen literaturhistorisches Hauptwerk der Geschichte der modernen Literaturkritik zwischen 1750 bis 1950 gewidmet ist, zielt darauf, literaturwissenschaftliche, -historische, und -kritische Verfahren zusammenzuführen. In seiner Konzeption soll die Trennung von Theorie und Geschichte, Kritik und Forschung aufgehoben oder durch Kooperation und Synthese ersetzt werden. Es komme darauf an, daß der Literaturwissenschaftler lerne, kritische Methoden anzuwenden und wieder mit einer Werteskala zu operieren.

Vor allem aber hält Wellek die Departementalisierung der Literatur in einzelne Nationalliteraturen für falsch. „Worauf es ankommt, ist der Begriff einer von den sprachlichen Grenzziehungen befreiten Wissenschaft. [...] In der Literaturwissenschaft gibt es keine Hoheitsgebiete mit ausschließlichem Eigentumsrecht.“¹⁹ Da bereits zuvor herausgestellt worden war, daß es methodisch unerheblich sei, ob man

¹⁷ Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 101. Vgl. Wellek/Warren: Theorie der Literatur, a.a.O., Kap. 12: „Die Seinsweise eines literarischen Kunstwerkes“, 147–165. Das Kapitel entspricht Welleks Aufsatz „The Mode of Existence of a Literary Work of Art“. In: Southern Review 7 (1942), 735–754.

¹⁸ Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 101.

¹⁹ Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 99.

den Einfluß zwischen gleichsprachigen oder fremdsprachigen literarischen Phänomenen erforsche, fällt mit der Konzeption der Einzelliteratur die letzte Legitimationsgrundlage der Komparatistik. Wellek formuliert es etwas gedrechselt, aber sein Argument zielt darauf, daß die Komparatistik als Fach die Existenz von Nationalliteraturen voraussetzt und umgekehrt die Infragestellung einer solchen Konzeption zwangsläufig auch die Existenzberechtigung der Komparatistik erschüttert: „Für die ‚Komparatistik‘ spricht in hohem Maße die offensichtlich falsche Vorstellung von einer eigenständigen nationalen Literatur. Zumindest die westliche Literatur bildet eine Einheit, ein Ganzes. Nicht nur Themen und Motive, Formen und Gattungen, Ideen und Symbole überschreiten die nationalen Grenzen, sondern es gibt eine allgemeine europäische (und amerikanische) Entwicklung der Literatur.“ (106)²⁰ Gegenüber dem literarischen Formen- und Inhaltsbestand sind die jeweiligen sprachlichen Realisationen contingent, d. h. von sekundärer Natur. Zwar war auch schon früher, etwa bei Baldensperger, stets betont worden, daß die europäische Literatur ein Ganzes bilde, doch hatte die Konzentration auf den literarischen ‚Außenhandel‘ verdeckt, daraus Konsequenzen ziehen zu müssen.

So führt paradoixerweise die Begrenzung des Literaturbegriffs auf das Kriterium der Literarität zur Entgrenzung der Literatur. Literaturwissenschaftler sind zwar zwangsläufig in ihrer sprachlichen Ausstattung beschränkt. Sie sind dies aber als Wissenschaftler nur aufgrund der Endlichkeit der menschlichen Existenz überhaupt und nicht aufgrund der Wesensbestimmung der Literatur. Statt von Komparatistik zieht Wellek es vor, „am besten einfach von ‚Literaturwissenschaft‘“ (106) zu sprechen und fordert, daß es nur noch „Professoren für Literaturwissenschaft geben sollte, wie es Philosophieprofessoren, und keine Professoren für englische oder französische oder deutsche Philosophie gibt.“ (106) Wie in der Philosophie komme es zukünftig darauf an, „Literatur unabhängig von sprachlichen Unterschieden“ (107) zu erforschen.

Die Einsicht in die Komplementarität von Nationalliteratur und Komparatistik führt Wellek zur Streichung beider Konzeptionen. Ohne Nationalliteratur keine Komparatistik, sondern nur noch einfach Literatur und Literaturwissenschaft ohne – zumindest dem Prinzip nach – sprachliche Grenzen. Damit einher geht bei Wellek auch das Streichen eines bestimmten Pathos, das, wie gesehen, Komparatisten gerne zur Schau tragen. Da aber Nationalliteratur und Komparatistik wechselweise voneinander abhängig sind, geht Wellek noch einen Schritt

²⁰ Vgl. Wellek/Warren: Theorie der Literatur, a.a.O., Kap. I 5: „Allgemeine, Vergleichende und nationale Literatur“, 47–55, hier: 51. Die Formulierung findet sich in der ersten Auflage von 1949 so noch nicht, sondern findet erst nach der entsprechenden Formulierung in Welleks Aufsatz „The Concept of Comparative Literature“, a.a.O., 5, Eingang in die 2. Aufl. von Wellek/Warrens *Theory of Literature* (New York NY 1956, 38).

weiter, und holt mit dem „kulturellen Imperialismus“, der mit dem Nationalismus gepaart ist, auch die „Völkerverständigung“ ein, die er als „Illusion“ der Komparatisten bezeichnet. Gegenüber solchen ‚überhitzten‘ Vorstellungswelten plädiert Wellek für „Sachlichkeit“ – er tut dies aber eingedenk einer „Distanz“, zu der er erst in den USA, dessen Staatsbürger er 1946 geworden war, gekommen ist und die, wie Wellek 1958 hinzufügt, „um den Preis der Entwurzelung und des geistigen Exils“²¹ erkauft wurde.

Versucht man, Welleks Vorschlag einer Literaturwissenschaft, die er gegenüber der französischen Komparatistikkonzeption profiliert, stichwortartig zu veranschaulichen, ergibt sich folgendes Schema (Schema 9).

Literaturwissenschaft	enger Literaturbegriff definiert durch: „Literaturhaftigkeit“ („literariness“)
Methodenzusammenführung:	<ul style="list-style-type: none"> – Theorie und Geschichte – Kritik und Forschung – kritische Methode – literarische Wertung
Gegenstände:	<ul style="list-style-type: none"> – Themen und Motive – Formen und Gattungen – Ideen und Symbole – internationale literarische Bewegungen (z.B. „Ossianismus“)
Konturierung des Fachs gegenüber einer Auflösung in:	<ul style="list-style-type: none"> – Kulturgeschichte – Soziologie – vergleichende Psychologie – allgemeine Geschichte – etc.

Schema 9: Welleks Vorschlag einer Literaturwissenschaft.

4 Imagologie und Alterität

Das Wiederaufgreifen der Doxologie, das zeigte das oben zitierte „Avant-Propos“ Carrés, ging mit dem Anspruch einher, daß mit der Erforschung der (literarischen) Bilder bzw. Zerrbilder ‚vom anderen Land‘ eine Erneuerung der Komparatistik einhergehen würde. Angesichts der Tatsache, daß van Tieghem bereits 1931 solche Überlegungen angestellt hatte, klingt es recht outriert, wenn Marius-François

²¹ Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 102.

Guyard in seiner Einführung, der Carrés umstrittenes Vorwort galt, das einschlägige Kapitel „L'étranger tel qu'on le voit“ mit disziplinärer Innovationsrhetorik drapierte. Mit diesem Forschungsgebiet werde ein neuer Gesichtspunkt und ein Wechsel der Perspektive in die Komparatistik eingebracht: „un véritable renouvellement de la littérature comparée“.²² Daß Wellek sich von der Erforschung der „mirages“ keine Erneuerung, sondern vielmehr eine Aufweichung des Fachs versprach, haben wir gesehen.

Gleichwohl ging von den französischen Anstößen ein starker Impuls aus, der zur Etablierung einer kulturellen Image- und Mirage-Forschung bzw. Imagologie (lat. ‚imago‘ = Bild), d. h. zur „Untersuchung des literarischen ‚Bilds vom anderen Land‘“ (109) bzw. dessen Bewohnern, geführt hat. Namentlich der in Belgien geborene, zuletzt in Aachen lehrende Komparatist Hugo Dyserinck (1927–2020) hat sich für die Kanonisierung dieses Gebiets in der Komparatistik stets eingesetzt. In der Auseinandersetzung zwischen der französischen und amerikanischen Schule hat er dabei versucht, einen Mittelweg zu gehen, insofern er einerseits konzediert, daß die Imagologie mit soziologischen, völkerpsychologischen und politischen Anliegen zu tun hat, andererseits jedoch auch in einer „auf ihrem primär literaturwissenschaftlichen Charakter bestehenden Komparatistik nicht länger außer acht gelassen“ (110) werden dürfe. Dabei versucht er – aus der Defensive gegenüber Welleks Begrenzung der Literaturwissenschaft auf die Literarität der Literatur – die Fragestellungen einer spezifisch „komparatistischen Imagologie“²³ (meine Herv.) auf drei Gebiete zu beschränken, und zwar auf die Bilder und Zerrbilder des fremden bzw. anderen Landes,

(a) sofern sie für bestimmte literarische Werke prägend sind. Als Beispiel bietet Dyserinck das *Journal d'un Curé de Campagne* (1936) des katholischen Schriftstellers Georges Bernanos (1888–1948), in dem das „mirage flamand“, d. h. der Vorstellung von einer spezifisch flämischen Dualität von Sinnlichkeit und Mystizismus, eine erhebliche Rolle spielt. Die imagologische Untersuchung gehört dann zum Bereich der Literaturwissenschaft, wenn „ein ‚mirage‘ oder ‚image‘ im Rahmen eines bestimmten literarischen Werkes eine derart ‚werk-immanente‘ Rolle spielt, daß man auch bei einer eindeutigen Beschränkung auf sogenannte ‚innerliterarische‘ Forschung gezwungen ist, sich mit ihm zu befassen, wenn man das betreffende Werk in seiner Bedeutung vollständig

²² Guyard: La Littérature Comparée, a.a.O., 111; zit. nach Hugo Dyserinck: Zum Problem der ‚images‘ und ‚mirages‘ und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: arcadia 1 (1966), 107–120, hier: 108; aus diesem Aufsatz wird im folgenden in () im Text zitiert.

²³ So der Titel des zusammenfassenden Abschnitts in Dyserinck: Komparatistik, a.a.O., 125–133.

erfassen und es entsprechend in den größeren Zusammenhang der Literaturgeschichte einordnen will.“ (110f.).

- (b) sofern sie die Verbreitung und Rezeption von Übersetzungen oder literarischer Originalwerke des einen Landes in einem anderen Land auf die eine oder andere Weise befördern oder behindern. Diese literatursoziologische Fragestellung sei „legitimer Bestandteil einer umfassenden Literaturwissenschaft“, auch wenn die Grenze zu Untersuchungen, die „primär soziologisch“ seien und sich der Literatur „nur mehr als Stoff bedienen, nicht immer leicht zu ziehen“ (115) sei.
- (c) sofern die „Vorstellung vom anderen Land“ (115) in den Kriterien bzw. Wertungen der Literaturkritik und -wissenschaft selbst eine Rolle spielt: „Wir glauben indessen, daß die Literaturwissenschaft durchaus schon eine lohnende Aufgabe darin finden könnte, solchen ‚Illusionen‘ einmal auf ihrem eigenen Gebiet nachzuspüren und sich somit eines Tages restlos davon zu befreien.“ (118)

Insbesondere bei Thematisierung des letztgenannten Aufgabenbereichs einer komparatistischen Imagologie kommt die Unschärfe des ‚image‘- bzw. ‚mirage‘-Begriffs zum Vorschein. Meist wird die französischsprachige Terminologie unübersetzt aufgegriffen („Wir fassen zusammen. Für die weitere Beschäftigung mit den ‚images‘ und ‚mirages‘ spricht jedenfalls dreierlei: [...]“, 119). Bei der deutschen Übersetzung verschwimmt die im Französischen anvisierte Unterscheidung zwischen ‚Bild‘ und ‚Zerrbild‘, wobei natürlich zu fragen ist, wie ein solcher Unterschied zu fassen wäre. Auf deutsch wird von „schablonenhaften Vorstellungen“, „ideologischen Faktoren“ bzw. von einem „verzerrte[n] Bild“, von „Vorurteil“ und „Illusion“ gesprochen (118). Die komparatistische Imagologie ist mithin Teil einer übergreifenden Stereotypenforschung, wenn nicht gar Teil einer ‚ewigen‘ Vorurteilskritik. „Auch die literarische Imagologie“, formuliert Franz K. Stanzel (*1923–2023) im Blick auf die Überschneidung von Imagologie, Ethnographie und Sozialpsychologie, „kann nicht umhin, Begriffe der Vorurteilsforschung wie Stereotyp und seine Ableitungen, Autostereotyp, und Heterostereotyp, Eigen- oder Selbstbild und Fremd- oder Fremdenbild, zu verwenden.“²⁴

Mit seinem Votum für eine ‚komparatistische Imagologie‘ positioniert Dyserinck dieses Teilgebiet zwischen einem weiten Literaturbegriff der französischen Schule und dem engen Literaturbegriff Wellekscher Provenienz. Tatsächlich weiß

²⁴ Franz K. Stanzel: Zur literarischen Imagologie. Eine Einführung. In: ders. (Hg.): Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Heidelberg 1999, 9–39, hier: 10.

er sich nicht recht zwischen den beiden Alternativen zu entscheiden und gerät gegenüber Welleks Definitionsvorgaben eines intrinsischen, auf ‚literariness‘ bestehenden Ansatzes in die Defensive und unter Legitimationsdruck. Dadurch entstehen – eingestandene – Unschärfen gegenüber anderen Wissenschaften (Soziologie, Völkerpsychologie, Politikwissenschaft), aber auch gegenüber den Arbeitsgebieten der Einzelphilologien: „Mit anderen Worten: Handelt es sich hierbei nicht um Aufgaben, die ebenso gut zum Arbeitsgebiet der traditionellen national-literarischen Fächer gerechnet werden können?“ (120)

Eine besondere Dynamik erhält die Imagologie erst innerhalb der Anstrengung, die Literaturwissenschaften dadurch zu erneuern, daß man sie zu Kulturwissenschaften revidiert. Erst mit der Entgrenzung des Literaturbegriffs und der Umschaltung vom Monument- zum Dokumentcharakter der Literatur entfällt die Sorge, ob es sich bei der Erforschung von Fremdbildern noch ‚primär‘ um Literaturwissenschaft handelt. Der „véritable renouvellement“, den man sich 1951 von der Imagologie erhofft hatte, greift erst im Zuge der Revision der Vergleichenden Literaturwissenschaft zu einer Vergleichenden Kulturwissenschaft, d. h. im Wechsel von der literarischen Comparaison zum kulturellen „cross-over“.

Ganz jenen „Reiseberichten“²⁵ hingegeben, denen Welleks vehemente Dégoût galt, sind z. B. die Studien zum Anderen und Fremden, die etwa Tzvetan Todorov (1939–2017) oder Steven Greenblatt (*1943) vorgelegt haben. In beiden Fällen bezieht sich das Textkorpus auf die Reisebeschreibungen des Ersten Entdeckungszeitalters, d. h. auf den „Reisediskurs“ des 16. Jahrhunderts. Während Stephen Greenblatt, ein Englischprofessor in Berkeley und einer der ‚Väter‘ der kulturwissenschaftlichen Wende in den Geisteswissenschaften, sich mit seiner „Studie über Reiseliteratur“ in erster Linie mit den vielfältigen Akkommodationen, Assimilierungen, Überschneidungen zwischen Europäern und „Fremden“ beschäftigt, zielt der Barthes-Schüler Todorov in erster Linie auf die „Wahrnehmung“ des Anderen, so wie sie in den Quellen der Eroberer Südamerikas dokumentiert werden.²⁶ Dabei mündet Todorovs Auswertung der Quellen in eine „Typologie der Beziehung zu anderen“.²⁷ Die Problematik der Alterität ist auf mindestens drei autonomen, d. h. voneinander unabhängigen und nicht aufeinander rückführbaren Achsen angeordnet. Schematisch kann man diese drei Achsen der Alterität in folgender Weise darstellen (Schema 10):

25 Wellek: Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 102.

26 Stephen Greenblatt: Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker [engl. 1991]. Berlin 1994, 10 und 284; Tzvetan Todorov: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen [frz. 1982]. Frankfurt am Main 1985, 12.

27 Todorov: Die Eroberung Amerikas, a.a.O., 221.

1. axiologische Ebene („Lieben“)	Werturteil	„Der Andere ist gut oder böse, ich liebe ihn oder ich liebe ihn nicht, [...] er ist mir ebenbürtig oder er ist mir untergeordnet“
2. praxeologische Ebene („Erobern“)	Annäherung an den oder Distanzierung von dem Anderen	„Ich übernehme die Werte des Anderen, ich identifiziere mich mit ihm; oder [...] ich assimiliere den Anderen, ich zwinge ihm mein eigenes Bild auf“
3. epistemologische Ebene („Erkennen“)	Kenntnis oder Unkenntnis der Identität des Anderen	

Schema 10: Drei Achsen der Alterität nach Todorov.

In der Rückführung des in den historischen Dokumenten beschriebenen Verhaltens auf drei ‚elementare‘ Typen wird sichtbar, daß Todorov in den Spuren der strukturalen Anthropologie Levy-Strauss' formuliert: „Erobern, Lieben und Erkennen sind autonome und in gewisser Hinsicht elementare Verhaltensweisen.“²⁸ Die Imagologie ist hier, was sie stets schon war: Teil der ‚Völkerkunde‘, d. h. Anthro- bzw. Ethnologie.

²⁸ Todorov: Die Eroberung Amerikas, a.a.O., 221.